

Beil Elend und Not mich dazu trieben. Ich vermochte nicht länger in ihr hartes Gesicht zu sehen und wandte mich ab. Und da kam die Verzweiflung und zerrte mich nach mit Händen, die nicht wieder frei gaben. — O, es ist ein trauriges Kapitel aus meinem Leben, das ich Ihnen nun erzählen will, Herr Pastor! Es begann mit einem jubelnden, jauchzenden Akkord blinkender Lebenslust und heller Hoffnung, und es sollte mit der Disharmonie, der graufigen und erlösenden zugleich, die Ihr Erscheinen nicht zum Ausklingen kommen ließ, seinen Abschluß finden.

Womit soll ich beginnen? Was soll ich Ihnen zuerst sagen? — Ach, ich sehe kaum etwas, das ich Ihnen gern erzählen könnte. Lassen Sie mich ganz kurz davon berichten, was mir . . . Hans Körber wurde. Heute vor zwei Jahren vermählten wir uns. In einer kleinen Landstadt Hannovers, wo ich bei einer meinem Gatten freundschaftlich nahestehenden Familie nach meinem Scheiden aus Freilinghausen liebevolle Aufnahme gefunden hatte, wurde unsere Hochzeit in aller Stille gefeiert. Wenige Tage später siedelten wir nach Berlin über. O, wie jauchzte ich, als ich das Häusermeer dieser Stadt wieder sah! Was erhoffte ich nicht von dem Leben in ihr! Alles, alles, was mir einst verloren gegangen war, und was mir Freilinghausens Stille nicht zu geben vermocht hatte: Glanz und rauschende Freude, anregende Geselligkeit und heitere Feste, nicht zuletzt das Glück, — der Kunst nun wieder zu Füßen sitzen zu dürfen und mich an ihren Schätzen zu laben. Meine Seele war so durstig nach diesem Glück, ich lehnte nach ihm, wie eine fast im öden Wüstensande Verschwandete. Ich fand alles, was ich mit heißem Sehnen erhofft hatte — aber mein Glück war nur kurz und verrann wie ein Traum. —

Die ersten Monate waren voller Sonnenglanz. Mein Gatte wurde mit glänzend bezahlten Aufträgen überhäuft, arbeitete sehr fleißig und nahm Unsummen ein. Hans Körber war Mode. . . . Wir führten ein großes Haus und warfen das Geld mit vollen Händen zum Fenster hinaus. Ein Fest jagte das andere, ein Luxus löste den andern ab. Unser Leben glich ganz dem, das ich im Hause meines Vaters gekannt hatte. — Aber wir erlebten auch dasselbe Ende, und ich . . . ich ein weit, weit schrecklicheres.

Sie schwieg und stöhnte auf, als wenn sie einen körperlichen Schmerz empfinde. Und die Erinnerung an das, was sie nun berichten wollte, ließ ein Zittern durch ihre Gestalt rinnen. Hastiger als vorhin sprechend, fuhr sie fort:

Mit wenigen Worten ist alles gesagt. Mein Gatte wurde ein Spieler. Wie das kam, weiß ich nicht. Jedenfalls trug das Bewußtsein, ein wohlhabender Mann zu sein, der sich alle Extravaganzen erlauben durfte, viel dazu bei, ihn dieser Leidenschaft in die Arme zu treiben. Aber er hatte kein Glück und erzählte mir bald von bedeutenden Verlusten. Ich lachte nur. Weshalb sollte er nicht verlieren? Er hatte es ja dazu! Und er selbst ging auch mit einem leichtsinnigen Scherz darüber hin. Schließlich hatte ihn der Spielteufel so in seinen Krallen, daß er fast alle Nächte durchspielte. Fast immer verlor er. Und trat einmal das Gegenteil ein, so wurde der Gewinn in leichtsinniger Gesellschaft vergeudet. Sein Atelier sah ihn nur noch selten, und dann kaum für eine flüchtige Stunde. . . . Schon nach einem Jahr standen wir vor dem Ruin. Ich wollte das nicht glauben. Das durfte nicht wahr sein! Sollte ein neues Elend kommen? Ja, es kam mit unbarmherzigen Schritten. —

Zuletzt blieb uns nur noch eine elende Mansardenstube in einer schmutzigen Straße des Nordens.

Wir mühten unser Glück woanders versuchen, meinte Hans Körber.

Er verkaufte seine beiden letzten Bilder, die er in das Elend mit hinübergerettet hatte, für ein paar hundert Mark, und dann begann ein unstetes Wanderleben.

Überall blieben wir nur Wochen. Zu ausdauernder Arbeit hatte mein Gatte längst keine Lust mehr. Er malte

höchstens noch Reklamebilder. Das Sündengeld, das er dafür erhielt, reichte gerade hin, um uns vor dem Verhungern zu schützen.

Schließlich malte er überhaupt nichts mehr. Er war gegen alles gleichgültig geworden. — Vor einem Monat kamen wir fast mittellos nach München. —

Nun würde es anders werden, versicherte mein Gatte. Er wolle arbeiten, und wenn er Häuser anstreichen müsse.

Mich schauderte vor der uns bevorstehenden Zukunft, und ich hatte einsame Stunden in Mengen, um über den schnellen Niedergang meines Glückes zu grübeln und mit dem Geschick zu hadern. Denn mein Gatte ließ mich tagsüber in der engen Hofwohnung, die nur aus einer einzigen lichtlosen, dumpfen Kammer bestand, allein. Da saß ich nun dicht am Fenster und suchte das kleine, winzige Stückchen Himmelsblau über mir und rang meine Seele mund und matt. Erst in später Abendstunde kam mein Gatte heim. Immer war er zerstreut und übelgelaunt, und in seinen Augen brannte ein flackerndes, unstetes Feuer. Er hätte noch keine Beschäftigung gefunden, war seine ständige Entgegnung, wenn ich mich nach dem Erfolg seiner Bemühungen erkundigte. Aber ich glaube, er suchte überhaupt nicht mehr. . . .

O, was war aus dem Hans Körber, dem ich mich einst in Freilinghausen zu eigen gegeben hatte, geworden! Oft packte mich ein Grauen, wenn ich die Veränderung bedachte, und ich begann mich vor dem Menschen, der nicht mehr Hans Körber war, sondern der sich in einen mutlosen Tagedieb und . . . und . . . o, ich schäme mich so entsetzlich, auch noch etwas anderes sagen zu müssen . . . und in einen . . . Trinker gewandelt hatte, — zu fürchten . . .

Sie stöhnte in peinvoller Erinnerung auf und schwieg.

Jakobsen hatte ihrer Erzählung, die ihm ein Bild so voller Schatten und Irrungen aufstollte, mit tiefer Bewegung gelauscht.

Es drängte ihn, der Armen ein tröstendes Wort zu sagen. Und aus seinem innersten, wärmsten Empfinden heraus redete er:

„Fassen Sie Mut, Frau Marianne! Ihr Gatte wird sich wieder aufrufen und zu seiner Kunst zurückkehren. O ja, hoffen Sie, daß es so kommen muß! Und mit seinem Sichselbstwiederfinden wird Ihnen der Beginn einer neuen, besseren Zeit beschieden sein. Nur nicht verzweifeln!“

Marianne schüttelte den Kopf und stammelte: „O, Sie wissen das Schrecklichste ja noch gar nicht.“

Dann blieb sie plötzlich stehen und zog ihren Arm mit einer hastigen Bewegung aus dem ihres Begleiters. Sie richtete sich stolz auf und sagte hart und kalt:

„Mein Gatte wird nie zu seiner Kunst zurückkehren! Diese Hoffnung ist zu einer Unmöglichkeit geworden. Denn wer seinem Weibe untreu wird, der wird seinem Beruf, seiner Arbeit nie wieder treu.“

Jakobsen sah sie verständnislos an. Das, was er aus ihren Worten schließen konnte, wagte er kaum zu denken, geschweige denn auszusprechen. Endlich, nach einem langen, beklemmenden Schweigen, das zwischen sie getreten war, konnte er sagen:

„Wie — wie meinen Sie das! Ich verstehe nicht . . . Es kann doch nicht möglich sein, daß Ihr Gatte . . .“

Er vermochte nicht zu vollenden und brach verlegen ab.

Und da sprach sie und enthüllte ihm den Schluß der Tragödie mit einer Hast, die zu einem Ende zu kommen wünscht.

„O, sagen Sie es doch nur, mich kann das Erwähnen dieser vollendeten Tatsache nimmer verlegen. . . . Ja, er ist auf und davon in die weite Welt und hat mich in der fremden Stadt hilflos zurückgelassen. . . .!“

(Fortsetzung folgt.)

